

Eugen Rosenstock

Die  
Hochzeit des Kriegs  
und der Revolution

---

Im Patmos-Berlag Würzburg

1920

## Die Tochter.

Wir sagen es uns nicht, denn wir können das Wesentliche nicht mehr laut sagen. Alles Laute ist unerträglich geworden. Fast ist uns die gegliederte Sprache schon zu abgegriffen. Wir suchen eine Sprache, die nicht mehr gesprochen zu werden braucht, um uns in sie einzuwickeln.

Es ist nicht ein leeres Schweigen, das wir suchen. Möchten wir doch zueinander; müssen zueinander.

Es müßte ein erfülltes Schweigen sein, das uns umfaßt, das uns zu einem gemeinsamen Reigen verschlingt, damit wir nicht tot dastehen wie Statuen, sondern leben, damit wir nicht sprechen noch hören müssen und dennoch klingen.

Wir sagen es uns nicht. Denn wir zittern daran zu denken: Wir möchten vergessen, daß unser Herz krank ist und zu Tode getroffen. Wir können nicht mehr. Den Männern ist das Herz gebrochen. Woran auch ihr Herz hing, so ist keiner unter den heimgekehrten Feldgrauen, der nicht krank wäre und zerstoßen.

Tretet leise auf; flüstert; Deutschland ist ein großes Krankenzimmer. Seine Männer treten nicht mehr mit leuchtendem Auge begeistert ins Freie. Jeder laute Ton zeugt von Entartung heute. Es ist schlechtes Volk, das heut kraftvoll sein Geschäft betreibt und losbricht zur Arbeit mit schäumender Kraft: Schieber sind es, ob nun in Wissenschaft, Politik oder Künsten oder Handel. Gewaltig zerstoßen sie die zarte Erübung, die uns umschleiert. Sie allein schützt uns. Wir bergen uns unter

ihr, die wir nicht Kriegsgewinnler, sondern Kriegsverlierer zu sein empfinden.

Aber dieser Schleier vor unserem Blicke ist doch auch ein Zeichen unseres gebrochenen Auges. Wir müssen es uns sagen: Wir Männer sind krank. Wir alle sind krank, ob wir Pastoren sind oder Priester, Unteroffiziere oder Generäle, Arbeiter oder Ingenieure, Künstler oder Gelehrte. Mögen wir daran denken oder mögen wir uns betäuben und verleugnen: ein Wurm nagt an unserer Wurzel.

Wie könnten aber Kranke sich selber heilen? Wo ist denn noch frisches Blut, das zum Herzen strömen könnte, als seien wir neugeboren? Männer können die Ärzte nicht sein. Wenn sie uns nahen wollten, wir müßten sie zurückweisen; denn sie litten also nicht wie wir. Wir verlangen aber von jedem Manne dieses Jahres fünfts Narben und Blutverlust. Wir können niemanden ertragen, der mit ungebrochener Tonstärke einhertrumpfet, wo wir auf Behen gehen und flüstern.

So wäre Deutschland nur ein großes Spital, von feindlichen Gäschern bewacht, in dem wir langsam dahinsiechen?

---

In längst entschwundener ferner Vergangenheit vor 1919 Jahren ist ein Quell entsprungen. Von dem heißt es, er heile die zerstoßnen Herzen. Wer von ihm trinke, könne jeden irdischen Verlust verschmerzen. Denn er habe das ewige Leben geschmeckt. Der Strom ist immer neben der Zeit seitdem einher geflossen. Wenn je, so wäre heute seine Stunde gekommen. Wenn er nur ein wenig Kraft hat; — wir sind gewiß ohnmächtig und zerschlagen genug, daß er uns leicht ergreifen kann.

Unbeschützt liegen unsere verwundeten Herzen. Das Mark des Wesens ist bloßgelegt. Den Zugang verwehren nur Scheu und Scham.

Nur sie brauchte die heilende Flut zu überwältigen, und wir wären geborgen. Und wir wissen doch, jene Flut soll gerade unbefangen machen können. Wen sie berührt, der sieht, wo er steht und wo Gott steht. Und wenn seine Augen aufgetan sind, so fängt er an zu zittern. Und er würde stürzen, aber siehe, das auswendige Wasser ist nun ein Feuer geworden, das ihn durchglüht. Und so verwandelt hat er Kraft, daß er stehen kann, wo er steht, obwohl er jetzt weiß, wo er steht und wo Gott steht.

Was ist das Wesen dieser Flut, die aus dem Unsichtbaren in die Welt hineinbricht? Woraus wird sie gebildet? Die Flut sind lebendige Menschen. Sie sind die Tropfen ohne Zahl, die zusammen den Strom bilden, der durch die Jahrhunderte rauscht. Jeder Tropfen ist ein Mensch, dem es zuvor schon erging wie uns allen heute, die wir heut ohnmächtig verschnachten. Auch jeder dieser Tropfen vor uns ward zunichte; Wasser rührte ihn an und Feuer sprang in ihm auf; das Wasser ist der Tau des Worts und das Feuer ist die Flamme des Geistes. Jeder der Verwandelten ist imstande, fortan solches Wasser weiter zu reichen. Und obwohl ihn Feuer verzehrt, bleibt er doch leben. Sein Herz wird ein Glied in dem Aufbau des vorwärtsdringenden Elements.

Von alle diesem wissen wir. Aber was hilft uns die Wissenschaft? Kommt es doch darauf an, daß dies Wasser des Lebens gerade uns ergreift, uns die wir uns nicht rühren können, uns, von denen keiner mehr Kraft hat, aufzustehn und selbst das Wasser zu holen. Nichts nützen uns all die Tropfen des Elements, die verrauscht sind und heut die Erde schon wieder hinter sich gelassen haben. Irdisch muß sein, was uns Erdenföhnen soll begegnen können. Auf Erden also mußte wenigstens ein Tröpflein des Wunderstoffs noch lebendig fließen. Der Strom des unsichtbaren Lebens muß da, wo er uns neu

greifen soll, leibhaftig an uns herantreten, in Menschen leibhaftig geworden.

Wer aber trägt heut in seiner irdischen Gestalt das Wasser des Geistes, um uns zu verwandeln? Des Mannes Gut und Vorbehalt ist der Geist. Bei ihm also suchen wir nach dem Leben des Geistes. Denn das Weib schweige in der Gemeinde; und der irdischen Liebe zum Weibe hat der Geist die himmlische entgegengesetzt zur seligen Jungfrau, zum Seelenbräutigam, um den peinlichen Erdenrest dadurch abzuschütteln.

Verkörpert hat sich der Geist nur in den Fadelträgern des Geistes, in den Jünglingen und Männern, die dem Fleisch abgestorben waren, und in den Weibern nur, soweit sie den Männern in dieser Abtötung des angeborenen Wesens nachgefolgt sind. Das war der Durchgang für den Zutritt zum heilenden Geiste, daß der Leib verweste und die Natur wie eine Hülle abgestreift wurde.

Wehe aber dann uns und unserm Geschlecht. Denn wenn allein männliche Heilskraft durch Entfaltung der höher weisenden, das Menschenantlig wiederherstellenden Seele die Mißrathenen zu erlösen vermag, so raucht uns nirgends mehr Kraft, lebende zu irdischer Gestalt gewordene Kraft aus dem Unsichtbaren. Kraftlos ist der männliche Geist, kraftlos auch der reinste christliche Geist in abgetötetem Leibe, kraftlos wie wir selbst. Abgeschnitten wäre also die Gnadenkette, durch die das Element der Neuschaffung bis heut fortging?

Es scheint in der That so. Denn es ist kein Mann in der Welt des Weltkriegs, dessen Herz Kraft behalten hätte hinüber über den Krieg, einsam in sich Geist zu bergen und Wasser zu reichen aus dem Hellsstrom. Der Krieg hat die seit hundert Jahren in die Zeiten des alten Testaments zurücksinkende Menschheit erst noch ganz hineingetaucht. Keine, lautere Herzen, ja, deren gibt es noch.

Aber die heilenden, überströmenden, überfließenden Herzen sind in dem Grauen von fünf apokalyptischen Jahren ausgerottet worden. Die Männer alle sind heut im besten Falle Hüter und Verschließer des Geistes; in keinem Falle sind sie Leiter und Weiterleiter. Geist ist wohl noch in ihnen. Aber er fließt nicht. Reinheit ist noch in asketischen Weibern; aber nicht Kraft zur Verwandlung.

Es sei Mönch oder Nonne, Priester oder Laie, der mit Inbrunst dem geheimen Reibe der Offenbarung anhängt, so vermag er ihn doch nicht zu offenbaren. Der Strom des Jenseits bricht sich an ihm. Und so ist noch Wahrheit in der Welt. Aber die Wahrheit hat keine Quantität. Die Wahrheit steht wie ein nackter, lebloser Pfahl, wie eine künstliche Steinsäule ohne Wirkung. Qualitas und Quantitas sind auseinander gerissen. Ehe nicht der letzte deiner Brüder gerettet ist, eher ist deine Wahrheit noch nicht die lebende Wahrheit aus dem heilenden Strome. Heut aber erquickt deine Wahrheit nicht mehr den nächsten deiner Brüder; denn du zwingst ihn nicht mehr, dir zu glauben. Die Wahrheitspächter haben nur noch Recht. Das aber genügt nicht zum Leben der Wahrheit. Recht haben ist etwas armseliges und totes. Die Wahrheit lebt nur auf der höheren Ebene der Freiheit.

Wir alle leiten nicht mehr. So heilen wir nicht. Aber wehe uns, so ist auch niemand, der uns heilte. Der Ton des männlichen Geistes endet. Der männliche Geist ist ausgelaugt. Er salzt nicht mehr.

Und so liegen unsere Herzen hilflos, obwohl wir doch wissen, daß ein Strom für uns rinnt. Heut ist's, wie vor der ersten Erlösung. Draußen, jenseits, war damals das Element der Verwandlung, das die Propheten mit Kraft der Weissagung erfüllt hatte. Aber sein Durchbruch ins irdische Dasein war noch nicht erfolgt. So

hatten sie noch nicht, woran sie sich diesseits hätten halten, woran sie sich hätten anreihen und angliedern können. Gott war noch nicht Mensch geworden, Fleisch und Blut.

Dann aber war es geschehen, Gott war niedergestiegen in die niedrige Gestalt. Und seitdem hat er fast zweitausend Jahre lang die Erde durch die Kraft seiner Person verwandelt und alle Keime des Lebens an sich gezogen, daß sie seinem leibhaftigen Leibe anschossen und anhängen.

Heut aber stockt der Zug seines Sammelns. Die Durchbruchsstelle aus dem Dort ins Hier scheint verschüttet. Wie eine Hyperbel, die aus dem Unendlichen hineingreift in den Raum, ihn eine Strecke weit erfüllt und dann wieder hinaustritt in die Unendlichkeit, so steht heut vor unserer entsetzten Ahnung der Weg des heilenden Gottes.

Wie ist dieser Verlust des Heils zu ertragen? Wie ist er zu verstehen? Die Menschen vor uns haben Gott sterben, haben Gott verschwinden lassen aus der Welt, nachdem er doch in die Welt gekommen war?

Als Gott am Anfang der Welt aus seiner Schöpfung freiwillig zurücktrat, da geschah das um der Freiheit seines Geschöpfes willen. Dort wo dieses sein Ebenbild war, da hätte ja Gott durch dies sein sollen und sein können. An dieser Freiheit aber verkam die Schöpfung. Und Gott kehrte sein Angesicht der von Menschen mißhandelten Schöpfung wieder zu und erneuerte sie, indem er ihr seinen Sohn gab.

Heute hat die Welt, die bloße Welt, den Sohn schier überwältigt. Hatten Menschen Gottes erste Schöpfung schon zerstört, so zerstören Menschen heut auch seine zweite Schöpfung, sie zerstören seine Offenbarung!

Die Macht dazu hat ihnen Gott gelassen. Denn auch die irdische Gestalt seiner Offenbarung hat er geschaffen. Auch sie ist sein Geschöpf wie alle Geschöpfe; und so kann auch sie von seinem Ebenbilde, dem Menschen, mißbraucht werden.

Die Offenbarung ist ja auf die Erde gekommen; so vermag der Mensch, der des Erdreiches Herr werden soll, auf seinem Wege zur Herrschaft sie zu unterdrücken. Kirche und Staat haben die Menschen vergessen gemacht, daß Gott sich offenbart; denn sie halten Kirche und Staat für ihr unentziehbares, unentziehbares Privateigentum. Darin sind sich Kirchen- und Staatsmänner gleich, daß sie beide auf ihr Eigentum pochen, als seien die Häuser, in denen sie wohnen, ewig. Sie haben sich dadurch Gottes bemächtigt und ihn unter sich gebeugt. Denn erst bei dem Unmöglichen fängt Gottes Allmacht an. Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Es gibt kein verbrieftes oder gestiftetes Eigentum vor ihm.

Wie die Kriegsknechte über Jesu Kleider gewürfelt und sie verspielt haben, so hat die Christenheit selber das irdische Kleid ihrer Offenbarung verwürfelt und verspielt. Denn die Christenheit ist im Glanz der göttlichen Offenbarung einherstolzirt als wäre es ihre eigene, ihnen hörige und gehörige Offenbarung. Aus der Kraft des Geistes haben sie die Ohnmacht des Namens gemacht. Wohl ist der Name das Gefäß, aber er darf nicht zum Begriff erstarren, wie in Kirche und Theologie. Aus dem freien Gott ist ein durch Zeit und Raum Gebundener geworden bei beiden Teilen der Christenheit, bei Kirche und Evangelischen. Denn aus der Gemeinschaft des heilenden und geheilten Geistes haben sie die Absonderung des heiligen Geistes gemacht. Und dieser heilige Geist lebt eingemauert wie ein gefangener, auf einen von der Kirche deklarierten Umkreis eingeschränkter Geist. Die Allmacht Gottes über alle irdischen Bauwerke und Ordnungen hinaus ist verleugnet.

Die Kirche die über die ganze Erde hin, καθολικῆς τῆς γῆς, katholisch zu walten beansprucht, muß eben deshalb diese hieratische Absperrung des Geistes begehen, damit sie in der Lage ist, mit ihm Schritt zu halten.

Das andere Mittel, Gott unter die Welt zu beugen, war, zwischen seine Offenbarung und das eigene Leben 1919 Jahre „historischer Entwicklung“ zu legen. Davon haben die Evangelischen Gebrauch gemacht. Zwischen Gottes „zweiter Schöpfung“, Christus, und ihnen selbst, den heutigen Geschöpfen Gottes, ist ein Trennungsbalken geschichtlicher „Distanz“ eingeteilt. Die Ewigkeit, die alle Geschöpfe aller Zeiten gleich nah umschließt, ist durch den Kunstgriff dieser zeitlichen Entfernung verleugnet. Wie die Kirche durch ihre Verleugnung des heilenden Geistes ihren Bestand zu sichern glaubt, so glauben die Evangelischen durch die Verleugnung der Schöpfungseinheit Abstand gewonnen zu haben für ihre Gegenwart. Gerade sie, die sich Bergegenwärtiger der frohen Botschaft, die sich Evangelische nennen, haben sich von der Vergangenheit gewaltsam abgetrennt.

Die Kirche und die Evangelischen sind durch die magische Einkreisung Gottes, dies Bemühen, ihn in Raum oder Zeit einzuschließen, zeugungsunfähig geworden am Geiste und bildungsunfähig an der Erde. Das geistige Wirken der Menschheit vollzieht sich heut abseits der vollständig erstarrten Kirche; die technische Gestaltung der Erde vollzieht sich heut abseits des vollständig verblasenen Christentums. Menschheit und Erde werden durchwirkt und gestaltet von Kräften, die den Gott der Christenheit verleugnen. Aber das liegt nur daran, daß die Christenheit weder wirkt noch gestaltet. Sie ist zum Pfahl ins blühende Fleisch der Welt bestimmt. Aber solch Pfahl müßte rings an junge offene Wundflächen und Ränder rühren, wenn er Reaktionen herbeiführen soll. Heut hat

sich die Welt mit dieser Christenheit, dieser Kirche, diesem Evangelium längst abgefunden. Der Pfahl trifft nirgends mehr auf das Fleisch. Die Wunde, die er einst stieß, ist vernarbt. Es wimmelt heut von sogenannten Heilandsnaturen. So sehr ist der Heiland heut Natur geworden.

Aber Gott kann das zur Natur Gewordene der Offenbarung aufheben. Wenn er auch ihr irdisches Kleid der Verstocktheit seiner „Bekenner“ preisgibt, so kann er doch den Sinn seiner Offenbarung wiederbringen, wann er will. Und wenn die „Gläubigen“ sie abgestanden und am gefangensten glauben, so daß ihnen „nichts mehr passieren kann“, gerade dann lehrt die Offenbarung wieder. Aber in neue Gefäße.

Der Mann hat sich seiner Gottessohnschaft entzogen. Der dem zuerst der Geist verliehen war, hat ihn sich selbstherrlich angeeignet.

Da ergreift Gott das Vorbehaltene, das im Schöpfungsplan als Geduld, als irdisch-ruhend aufbehaltene Geschöpf.

Wie war es denn gewesen bis heut? Vom Weibe, von der Eva, von der Sinnenlust und dem Hängen an der Natur, an Erde und Band hatte Gott die aus der Menschheit herausgebrochene Heidenwelt durch Jesus losgerissen. Nun hatte der Sohn den Lockungen des Fleisches Widerstand zu leisten gewußt. Geflohen war er die Reize der irdischen Gestalt. Natur und Nation, das heißt seine bloßen Angeborenhelten, hatte er zu überwinden gelernt. Verfeindet hatte er sich den Schönheiten der Schöpfung. Als Christ lernte er seine Sinnlichkeit, alles was ihm seine fünf Sinne zutrugen, aufzuopfern.

Er erwählt den ehlosen Stand. Wenigstens wird dieser für den Christen der glaubwürdigste. Durch das Bölibat ihrer Priester kann sich die Kirche im übrigen

den Sinnenprunk ihres Gottesdienstes erlauben; durch die Enthaltung von der Ehe wird die Abkehr von der Natur hinreichend sichergestellt und ausgedrückt. Die Ehelegende Kaiser Heinrichs des heiligen und seiner Gattin, der Heiligen Kunigunde, veranschaulicht diese Flucht vor der Zeugungskraft. Die Protestanten, die der Ehelosigkeit die Würde nahmen, mußten sofort ein anderes antinaturliches, schöpferfeindliches Symbol hervorbringen; das geschah in ihrem Puritanismus und Bildersturm. Denn an die Stelle der Ehelosigkeit trat so die Geschmacklosigkeit, an die Stelle der Leidenschaftslosigkeit die Gestaltlosigkeit. Die Zeugungskraft wurde von der Kirche gebunden, dafür hat sie die Bilder gerettet. Der Bildungstrieb wurde von den Evangelischen zerstört, dafür haben sie die Zeugung gerettet. Der Katholik liebt von innen her seinen Leib nicht; der Protestant schmeckt nicht die leibliche Schönheit von außen her.

Aber beiden geht in ihrem Kampf gegen die Sinnlichkeit auch die Entscheidung verloren, die Gott den Seinen anvertraut hat: der Sinn für das Faul und Frisch, Tot und Lebendig, Verwesend oder Blühend. Diese Abstumpfung des Lebensinstinkts war es, die sie verführte, sich über Gott zu erheben. Sie war es, die sie immer untauglicher machte, den Strom des heilenden Geistes Gottes auf die Schöpfung weiterzuleiten. Denn wo Gott hingehet zu jeder Zeit, das sollen wir wittern. Die Witterung führt uns zu jeder Stunde dorthin, wo Gott lebendig hervortritt.

---

Deshalb wendet Gott sich von dem kirchlichen Christentume, es sei wie es sei. Es habe nun von Gott Verheißung und Stiftung, so wird es sie behalten; aber anders als die Kirche gemeint hat. Gottes Wege sind nicht die Wege der Christenheit. Denn seine Liebe will

ja heilen, was die Christenheit gefehlt hat. So lehrt er das Verhältnis der geistlichen und der natürlichen Liebe um. Seine, die göttliche Liebe vermag auch aus der natürlichen die himmlische Liebe zu machen, dann, wenn aus der geistlichen eine bloß irdische geworden ist!

Wir sollen heut nicht durch die Zerteilung unserer Seele in Leib und Geist geheilt werden. Denn die Mittel haben die Kirchenchristen verbraucht. Die Aufopferung des Leibes für den Geist wirkt nicht mehr, da der das Opfer empfangende Geist trotzdem leerer, wirkungsloser Geist bleibt.

So findet umgekehrt nur die Einheit von Leib und Seele Gnade vor Gottes Augen. Und er beruft zur Erneuerung seiner Offenbarung die Tochter des Menschen, die natürliche Tochter und Schwester, wie der Dichter sie in seiner „Eugenie“, prophetisch sich selber übertreffend, geahnt hat; die Tochter des Menschen empfängt in ihr Herz die Berufung, zu heilen die zerstoßenen Herzen.

Solange noch Kraft war in der Gnadenkette der Geister, solange mußte der Mann den Leib aufopfern und züchtigen. Der Mann selber sah ja nur die hange Wahl zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden, zwischen Triebtier und Geisteswesen. Daher „übersah“ sein Auge am liebsten das irdische Getriebe: Aus dem roten Blute seiner Leidenschaften, aus dem Wein des Lebens ward in dieser geistigen Übersichtigkeit Wasser und Verdünnung der Askese oder der Moral. Die Leidenschaft der Liebe, die uns überwältigt als ein Größerer denn wir, die blieb weltlich, heidnisch, eine unheimliche Naturkraft; sie gehörte zu den Kräften der Natur, denen die Menschen lieber ausweichen, weil sie doch nicht sie zu meistern verstehen, wie der Blix oder der Wildbach oder die Sturmflut des Meeres. Aber aus dieser Angst um sich selbst tat der Mann dem Wesen unrecht, von dem ihm die

Leidenschaft kommt, dem Weibe. Des Mannes Sinnensucht zerstückte das Weib. Er riß es auseinander in Dirne und Frau, je nachdem ob er ihr sich beugte, um sie ihrer Bestimmung zuzuführen, oder ob er sie beugte, damit sie seiner Leidenschaft diene.

Wenn es aber dieselbe Angst ist, die den Menschen von der Natur und vom Weibe fern hält, so wird auch die Folge beide Mal dieselbe sein. Beide Male gilt das Gesetz: Solange wir fliehen, können wir nicht entinnen. Solange dem Menschen die Natur verzaubert erschien, solange war er ihr Sklave. Solange er nicht nach dem eigenen Wesen der natürlichen Kräfte und Stoffe forscht und dies Wesen ehrt, solange kann er die Erde nicht beherrschen, sondern bleibt ihr untertan. Denn ehe er nicht das Seufzen der Kreatur, das ist der Geschöpfe, vernimmt und sie ihrer Bestimmung zuführt, solange hängen sie sich an ihn und quälen ihn. Wie der Natur gegenüber, so hat sich der Geist dem Weibe gegenüber verhalten: Er hat es geslohen. Als das mittelalterliche Christentum sich der Ausöhnung mit der Natur widersetzte an der Wende zur Neuzeit, da verdamnte es auch — im Hexenhammer Innozenz VIII. — das Weib als das geistesfernere (*quia in femina fidei minus est!*), als das naturnähere. Die Geistesferne und Naturnähe erschien ihm als — Hexerei! Und so verkörpert sich der gesammelte Widerstand gegen die Naturwissenschaft in der — Hexenverbrennung.

Weib und Natur — beides ist dem Christen ein und derselbe zu fliehende Gefahrenquell auch in der Neuzeit. Als darum die neuzeitlichen Christen die Natur zu gängeln, zu beschneiden, zurecht zu stuzen, gefangen zu halten unternahmen, da schlossen sie das Mädchen und die Frau in ihren Buzenscheibenerker ein. Wie die Natur

zur verschnittenen Tagushecke, so wurde das Weib zum Rädchen, Märchen, Gretchen verkleinert.

Die Geschlechtslüge und die Geschmackslüge waren so übergroß geworden. Aber der Mensch zieht seine geheimnisvollsten Kräfte aus Sinnen und Geschlecht. Aus dem Geschlecht hat der Mann seine Zeugungskraft, seine sogenannte Genialität, das ist sein schöpferisches Vermögen. Aus den Sinnen hat er seine Bildnerkraft, seine sogenannte Kunst, seine sinnliche Vollendbarkeit. Genialität und Kunst sind also die beiden Gefangenen, denen das Jahrhundert, das auf das mittelalterliche und das neuzeitliche Christentum, das auf Katholizismus und Protestantismus folgt, denen das Jahrhundert des Unglaubens seit der französischen Revolution Befreiung verheißt.

Das echt Geniale des neunzehnten Jahrhunderts ist antikatholisch gedacht und gewollt; das echt Künstlerische antipuritanisch und antiprottestantisch. Aus Schöpferdrang und Bildnertrieb, aus Leidenschaft und Können wird der Gegenglaube des neunzehnten Jahrhunderts gestaltet, der dem Christentum entgegentritt. An der Spitze dieser neuen antichristlichen Menschheit steht darum Prometheus; denn er ist der Übermensch (Genius) und der Erfinder (Künstler) zugleich. Erfinder und Übermensch, das werden die Heroen dieser entgötterten Welt, an deren Ende folgerichtig der Antichrist steht!

Aber auch dieser „Genius der Menschheit“ war männlichen Geistes. Auch der Mensch mit seinem Palmenzweig und der Antichrist wurden als Männer, nicht als Menschen vergöttert. Ja der Geist der „Natur und Kunst“ hat die Überhebung des männlichen Geistes über das Weib, deren schon die Christenheit sich schuldig gemacht hatte, erst vollendet. Die Kirche will die reine, von irdischer Liebe unberührte Jungfrau und Mutter, der Evangelische will die Frau, das Eheweib und die Genossin im Hause. Der

Promethide aber kennt nur das Weib schlecht hin und kann es nicht erkennen. Denn erkennen können wir nur Bestandteile unseres eigenen Wesens. Das Weib ist aber weder Genius noch Künstler. Es schafft nicht vulkanisch und es bildet nicht mechanisch.

Der gelehrte Kenner, der das Weib nicht erkennen noch erklären kann, erklärt es für „schwachsinnig“. Und wenn du zum Weibe gehst, vergiß die Peitsche nicht, rät der Übermensch. Und doch bedarf dieser selbe Übermensch des durch bloße Natur ihm angefetteten Wesens, der Einsiedler von Sils Maria braucht das liebende, wenn auch unbedeutende „Herdentier“, um in das Leben der Wirklichkeit einzudringen. Friedrich Nietzsche wäre ohne seine Schwester Elisabeth nie die Macht geworden, die er ist. Auch der Antichrist braucht — das ist seine Ironie — das Ewigweibliche. Denn es hat das, was Prometheus nicht hat noch achtet, und das er deshalb an den laukaischen Fels der allmächtigen Zeit geschmiedet gezwungen erlernt: Geduld und Leiden.

Aber noch will der Geist des Geniejahrhunderts sich seine Halbheit nicht eingestehen. Darum wird schließlich auch die Ehe von ihm zerstört. Sie, die als Gleichnis von Christus und der Gemeinde angehoben hat und die damit zum Urbild aller leibhaftigen Gemeinschaften erhoben worden war, wird entwürdigt und gemein gemacht.

Der vom Arbeitsfieber gejagte Philister prägt das zynische Wort: Die Ehe ist eine Arbeitsgemeinschaft.

Die Ehe ist damit zerstört, die Ehe, zu der aufblickend sie sagen sollten: Jede Arbeitsgemeinschaft sei eine Ehe!

Soll nun Heilung kommen, so muß sie daher fließen, woher die Krankheit kam. Die Liebesgemeinschaft der Ehe ist heute degradiert. So muß der Liebestampf der Leidenschaft geheiligt werden. Die „genialen“ Leiden-

schaften haben den Gnadenquell verschüttet, weil umgekehrt die ungenialen Güter des Gnadenquells, die Christen, die Natur und das Weib geflohen oder verzärtelt hatten. Nun wird heut die Kreatur, die noch übrig ist im Bereich des Menschen, die geschaffene Natur, die noch nicht eingegangen ist in die gestanzten Formen männlicher Kirchen- und männlicher Staatenbauten, sie wird berufen, damit von ihr aus die alte zerfallende verwesende Geisteswelt neuen Anreiz und neues Leben empfangt.

Die Heilung hat schon in dem Augenblick sich vorbereitet, wo das Verderben hereinbrach. Als Prometheus die große Revolution vollführte, da ließ der Dichter ahnungsvoll die natürliche Tochter aufbewahren in der Stille und Verborgenheit zur Rettung des Volkes, da prägte er den überheidnischen, aber auch überchristlichen Satz: Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan. Die irdische Liebe soll entführt werden. Darum zerbrachen damals die Schranken des offenbarten Gesetzes: Die schöne Jüdin war es, die Judas vorbehaltenes Volk hineinzog in die Gemeinschaft der Völker, in die christliche Gesellschaft. Eine bis dahin selbstverständliche Schranke — der Christenheit — zerbrach. Das Judentum, das Volk Gottes, der Güter des Gesetzes, sah die Miegel zerbrechen, die Abrahams Samen verwahrt hatten bis dahin. Und es zerbrachen nicht nur die Schranken des Bluts und des Volkstums. Es zerbrach auch die Form des ehelichen Bandes. Denn damals wird der heidnische Ehrenpunkt zerbrochen, der Todfeindschaft setzt zwischen zwei, die das selbe Weib lieben. Ein Stück Welt wird hier überwunden, das unausrottbar schien wie die Natur. Die Enge aller irdischen Formen wird offenbar vor der Allmacht der göttlichen Kraft. Die Liebe wird die Kraft, die den Mann über die Schranken seines Bekenntnisses, seines Glaubens, über die Ehre seines Volkes und seiner Ehe hinauszwingt,

die ihn sogar im Nebenbuhler den Bruder finden lehrt. Sie ist stärker als Blut und Sakrament. Denn sie „passiert“. Sie ist die Überraschung, die das scheinbar schon geregelte Leben umstürzt und auf neue Grundlagen stellt.

Und was seit 1800 bei Goethe und Marianne v. Willemer, Bismarck und Marie v. Blanckenburg, Wagner und Mathilde Wesendonck revolutionär, ohne Verbindung mit dem verbrieften Glauben, beginnt, das gerade mündet heut in den Glauben und geschieht fortan aus Glauben und unter dem Glauben. Die theologischen Redensarten hatten sogar die Liebe zu einem Begriff, zu einem geistigen Abstraktum, gemacht. Jetzt wächst gerade die Kraft, um die der Christ gekommen ist, dem Weibe zu, dem Weibe, das er mied, der irdisch Liebenden, der irdisch Lieblichen. Sie wächst ihr aber zu, damit sie ihn liebe, den kraftlos gewordenen, den Mann, damit erschütternde Kraft auf die geistesverlassene Erde hinunterreiche, und ihn zu ergreifen vermöge, um ihn und ihre Schwester zu verwandeln.

Eben dies war ja die entsetzliche Gefahr, daß keine solche Kraft mehr zu finden sei, die uns ergreifen könnte, daß uns ein bloßes Wissen um den unsichtbaren Strom des ewigen Lebens höllisch zermartern müsse.

Das Heil kommt immer daher, woher es niemand erwartet, aus dem Verworfenen, aus dem Unmöglichen. Nur dadurch kann es ja zum Heil werden, daß kein Mensch es zu erkügeln vermag, daß es nicht innerhalb der Schöpfung sich entwickelt, sondern daß es als das Göttliche frei hineintritt in die Schöpfung.

Der Mann hatte das Weib geflohen (Mittelalter) oder er hatte es gefesselt (Neuzeit) oder er hatte es — als Gott tot war — verhöhnt. Das Weib unser irdischer Teil: das war die bequeme Lösung des Mannes. Sie zieht nieder ins irdische Treiben, sie verwickelt den Mann in das Treiben des Markts: deshalb meidet sie, wer nach

Heiligung und Reinheit strebt; deshalb nimmt sie als „Hauskreuz“ mit viel Seufzen auf sich, wer den Kampf gegen die Welt bestehen will; deshalb verspottet sie der Uebermensch, der seine eigene „Gottesnatur“ durch sie in Gefahr sieht.

Nun soll der Mann durch des Weibes Glauben hindurch Gottes Gnade empfangen. Denen die nur das Geschehene sehen, muß ja Geschehendes, müssen Wunder neue Glaubenskraft geben. Gott heilt den Mißbrauch, den die Christenheit mit dem Heilstum seines Sohnes getrieben hat, indem er den späteren Teil seiner Schöpfung, den mittelbaren, das Weib, unmittelbar mit dem Strom seines Lebens ergreift, indem er das Verhältnis umkehrt und den Stolz des Mannes beschämt.

Nicht der Geist des Gesetzes heilt uns heute, der mit Wasserfluten uns heimsucht, Wasser ist kraftlos.

Nur Blut ersetzt Blut. Nur der Saft des Lebens schafft Leben.

Aufbewahrt hat Gott das geheimste Gefäß des Lebens, das verschwiegenste, des Weibes, und adelt es heut und zerbricht die Teilung in irdische und in himmlische Liebe und beruft das Weib als Weib an sein göttliches Liebeswerk auf Erden. Darum „so sehet euch vor vor eurem Geist, und verachte keiner das Weib seiner Jugend“.

Die Stunde der Tochter und der Geliebten ist gekommen. Sie, die bisher keine Stunde im Glockenschlag der Heilsgeschichte berief, sie, die immer zu Füßen dieser männlichen Geistesgeschichte bereit war und sich gleich blieb, sie hört heute die Stimme des Vaters im Himmel.

Denn seine Söhne haben ihn, wissend daß sie seine Söhne seien, dennoch verraten; sie haben in geistigem Kirchen- und Staats- und Geniusstolz geleugnet, daß bei Gott kein Ding unmöglich sei. Der Geist ist ihnen zu Gift geworden. Nun ruft sie die Braut. Nicht eher kann

ja die Schöpfung Ruhe finden, bis nicht der Mann die himmlische und die irdische Liebe beide versöhnt vor sich sieht. Der Geist und die Braut sprechen: Komm. Die Tochter des Menschen, aus des Mannes Rippe erschaffen, tritt heut aus seiner Vormundschaft heraus und unmittelbar unter den Vater im Himmel als seine Tochter, damit sie Braut sein dürfe dem Manne, die bräutlich liebende.

„O daß du mir gleich einem Bruder wärest, der meiner Mutter Brüste gesogen! Fände ich dich draußen, so wollte ich dich küssen, und niemand dürfte mich höhnen! Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz und wie einen Siegel auf deinen Arm. Denn Liebe ist stark wie der Tod und ihr Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Blut ist feurig und eine Flamme des Herrn, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ertränken.“ Und indem die Liebe dem Manne geschieht, dankt er Gott, daß er ihm Kraft zum Leben gibt. Denn daran, daß er noch lieben kann und darf, erkennt er mit Freudentränen, daß sein Herz noch nicht tot ist, daß Gott ihn trotz seines Todes wieder leben läßt. Stark wie der Tod ist die Liebe. Durch sie hindurch findet der verlorene Sohn heim in die Schöpfung, die er zerstört hat.

Wir sagen es uns nicht. Denn wir können das Wesentliche nicht mehr laut sagen. Wir suchen ein erfülltes Schweigen, das uns einhülle, damit wir nicht verdorren. Der leere Stolz unseres Geistes, der leere Stolz unseres Blutes, Kirchen- und Staatsglaube sinken dahin vor der Einheit von Geist und Blut in der Liebe. Vor der Nähe des Menschen brechen alle unsere Gedankengötzen Staat und Nation und Beruf und Werk und Kirche zusammen. Kein Stück Welt, keine Mauer, kein Bekenntnis, keine Menschenwerke zwingen sich als Mittler zwischen Gott und meine Nächsten. Sondern wie einst im Liebesmahl geht über das Herz und durch das Herz hindurch

der wunderbare Weg innerster, leidender Verbindung weiter in die brüderlich verbundenen Herzen.

Da wo es unmöglich scheint uns Ungläubigen, über die Grenzen unseres Bluts, über die Schranken unseres Geistes, da reicht das Herz eines liebenden Weibes hin, um unsere Seele zu tragen. Und nun hält sie uns fest, uns, die Verstoßenen, uns die Verstoßenen; der Heilsstrom bringt an uns und uns erfüllt seine verheißene Kraft: Wir vermögen zu stehen, wo wir stehen, obwohl wir gesehen haben, wo wir stehen und wo Gott steht. Wir Männer vermögen es nun, zu „Wir“ geworden durch die Liebe zu der einen Frau. Sie schmiedet uns zusammen und scheidet uns neu, sodaß wir nun einander lieben und doch aneinander leiden müssen. Wir können einander nicht Priester sein, aber wir können die Hände so verschlingen, sie werden uns so verschlungen, daß wir nicht mehr ohne einander leben können, daß wir sprechen müssen: ich lasse Dich nicht, Du segnest ih n denn! Auch hier gibt es keine Ruhe, kein anderes Ertragen als immer mehr lieben. Denn es ist eben wirkliches Leben.

---